

**Redemanuskript zur Ausstellungseröffnung , Landesberufsschule in Bregenz,
22. Juni 2010**

Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums in Hohenems

Die Kinder von Izieu

Der Tod der Kinder ist ein besonderer Skandal. Wir wissen, Krieg und Massenmord haben nicht mit den Nazis begonnen und nicht mit ihnen aufgehört. Verbrechen werden überall begangen. Aus der Geschichte gelernt – diesem frommen Wunsch begegnen wir doch immer – hat man wenig, wenn überhaupt etwas.

Warum beschäftigt uns der Tod dieser Kinder trotzdem heute noch? Warum beschäftigt uns Auschwitz heute immer noch?

Freilich: Auschwitz beschäftigt uns heute als Fantasie. Und machen wir uns nichts vor, diese Fantasie ist längst nicht mehr nur ein Ausdruck moralischer Entrüstung. Ein Blick ins Internet, am Besten ins facebook wird einem alle Illusionen rauben. Auschwitz ist heute auch eine Wunschfantasie, in der sich Neonazis und manche Islamisten die Hand reichen.

Ich will über Izieu nicht lange sprechen und auch nicht über diese Ausstellung, das kann Milli Segal besser als ich. Ich will nur ein paar Gedanken mit Ihnen teilen, die mich im Moment beschäftigen.

Die Kinder von Izieu, die 44 jungen Menschen, die im April 1944 nach Auschwitz gebracht und ermordet wurden, weil sie Juden waren, sie gehörten zu einer Million von Kindern, die die Nationalsozialisten umbrachten, weil sie nicht länger existieren sollten. Weil nicht das, was sie taten, den Nationalsozialisten im Weg stand, sondern ihre bloße Existenz.

Sie waren keine Kriegsgefangenen, die man hätte ernähren müssen, sie waren keine politischen Gegner, die man bekämpfte, sie waren keine Bevölkerungsgruppe, die einem den Anspruch auf was immer für ein Land oder Territorium streitig machte. Sie waren nur ein Symbol, ein Symbol für den Anspruch der Nazis, die ganze Welt am deutschen Wesen genesen zu lassen, wie es damals hieß. Ein verrückter Gedanke. Den heute noch manche cool finden.

Andere, die man bekämpft, auf die man herab sehen kann, die man für alle möglichen eigenen Probleme verantwortlich machen kann, sie gibt es immer und überall: in Österreich haben wir

inzwischen „die Türken“, für viele Türken sind es „die Kurden“, für viele Franzosen sind es „ihre“ Muslime aus Nordafrika, für viele Muslime sind es „die Israelis“, und für viele Israelis sind es „die Palästinenser“. Bei all dem kann einem übel werden. Aber meistens sind „die Anderen“ nicht nur ein Symbol, sondern auch eine Realität. Meistens gibt es Vorurteile und Ressentiments, aber doch auch wirkliche Konflikte, die man lösen muss, hier in Österreich genauso wie zwischen Israel und Palästina. Ein wirklicher „Anderer“ zu sein, das rettet einem nicht immer das Leben, Konflikte fordern Opfer, aber doch meistens die Würde. Und das sogar gerade dann, wenn die einen die anderen entwürdigen wollen. Meistens entwürdigen sie sich dabei vor allem selbst.

Die Kinder von Izieu, all die anderen Kinder, die damals den gleichen Weg gingen, sie sollten, wenn es nach den Nazis gehen sollte, keine Würde behalten, sie sollten keine Menschen mehr sein, nur noch Transportnummern und Stückzahlen.

Würden wir uns nicht an sie erinnern, dann wären sie tatsächlich nur noch ein Zahl auf dem Papier. Und vergessen wären die Menschen, die versucht haben sie zu retten, ihr Leben, und ihre Würde. Solche Menschen gab es in Frankreich viele. Während sich das Vichy-Regime und ein großer Teil der Bevölkerung irgendwie mit der deutschen Besatzung arrangierte, taten manche das Gegenteil. Tausende von jüdischen Kindern (und viele Erwachsene) wurden damals versteckt, auf Bauernhöfen und in Klöstern, in Kinderheimen und ja ein hugenottisches Städtchen, Chambon in der Auvergne, versuchte gar ein paar tausend Menschen über viele Monate hinweg zu verstecken, in Schulen und Privathäusern, Hotels und bei den Bauern der Umgebung. Das waren Menschen, die Befehlen nicht automatisch folgten, sondern sich verantwortlich fühlten, für das was sie taten. Eigentlich waren es einfach nur Menschen, und eben nicht Automaten. Viele haben auf diese Weise überlebt, und hadern mit diesem Schicksal noch bis heute. Zu überleben während die anderen Sterben, ist kein Triumph. 1944 zog sich die Schlinge auch um das Kinderheim in Izieu zu. In Lyon war ein besonders eifriger Gestapochof am Werk, einer von denen, für die es einfach unerträglich war, noch ein einziges jüdisches Kind am Leben zu wissen.

Im April 1944 und den Monaten, die folgen sollten, arbeiteten die Mörder in Auschwitz im Akkord. Juden wurden von überall nach Auschwitz gebracht und zumeist sogleich in den Gaskammern erstickt. Die Transporte kamen aus Frankreich und aus Ungarn, aus Polen und aus Griechenland, aus der Slowakei und aus Italien. Man wollte niemand am Leben lassen. Auch für Palästina hatte man schon Pläne für den Endsieg.

Einen „sicheren Hafen“, den gibt es nicht, wenn nicht alle halbwegs in Sicherheit leben, das nicht zu verstehen, ist das wirkliche moralische und politische Desaster, das ist das, was auch

Israel aus der jüdischen Geschichte nicht gelernt hat. So wenig, wie alle anderen, so wie wir, die wir doch auch immer wieder vergessen, dass es auch eine Seeblockade um Europa gibt, nämlich gegen die Flüchtlinge. Die, die man gar nicht erst hinein lassen will. Und auch die, die man wieder hinauswirft, selbst wenn sie hier aufgewachsen sind.

Im Frühling und im Sommer 1944 gehen die Züge nach Auschwitz aus ganz Europa. Im April und im Juni 1944 werden aus dem Lager Fossoli in der italienischen Po-Ebene auch der zwölfjährige Hans Turteltaub und sein neun Jahre alter Bruder Walter, und ihre Eltern Edmund und Gertrud nach Auschwitz deportiert. Die Turteltaubs hatten schon Schiffspassagen nach Uruguay in der Tasche, als sie am 2. September 1939 im Hafen von Genua erfahren, dass ihr Schiff nicht mehr fährt. Am Tag zuvor hat mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begonnen. Turteltaubs bleiben in Italien und werden schließlich interniert. Begonnen hatte ihr Leidensweg in der Lustenauer Straße in Dornbirn. Ein Tag nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich waren Dornbirner Nazis in der Nacht vor ihr Haus gezogen und hatten gebrüllt: „Henkt die Juden!“ Die Turteltaubs gingen nach Wien und bereiteten ihre Flucht vor, vergeblich.

Ich hoffe, dass diese Ausstellung Nachdenklichkeit befördern wird. In den nächsten Tagen haben Sie eine seltene Gelegenheit, den Spuren von Auschwitz besonders intensiv nachzugehen, über diese Ausstellung hinaus. Gemeinsam mit den Bregenzer Festspielen und dem Metro-Kino, nur wenige Schritte von hier entfernt, zeigt das Jüdische Museum Hohenems Filme, die sich der Erfahrung von Auschwitz vor fast fünfzig Jahren mit einer Intensität angenähert haben, wie kaum ein Film danach. Filme von osteuropäischen Filmregisseuren, die über ihre eigene, verschüttete jüdische Herkunft, über den Zufall ihres eigenen Überlebens, öffentlich kaum sprechen konnten, aber doch wenigstens über Auschwitz, über Theresienstadt und die anderen Orte der Verbrechen. Und die Filme drehten, über die Schwierigkeit, sich heute – das war Anfang der sechziger Jahre – daran zu erinnern. Auschwitz war damals nah und fern zu gleich, daran hat sich nichts geändert.

Ich habe Ihnen Programme zu diesen Filmen mitgebracht. Morgen Abend um 20 Uhr beginnt die Reihe im Metro-Kino mit dem Film „Die Passagierin“ von Andrzej Munk, jener Film, dessen Geschichte Mieczyslaw Weinberg 1968 in einer Oper verarbeitet, deren Uraufführung dieses Jahr im Mittelpunkt der Bregenzer Festspiele steht. Auschwitz auf der Opernbühne. Auch das ist heute möglich. Und nötig. Die Kinder von Izieu werden dadurch nicht wieder lebendig. Aber wir würden unsere Würde verlieren, wenn wir zuließen, dass von ihrer

Menschenwürde keine Erinnerung bleibt. Die Probleme unserer Gegenwart lösen wir damit nicht. Aber vielleicht hilft es uns, wenigstens den Versuch zu unternehmen.